

Wahrheit in neuem Licht - Benedikt XVI. bekundet Respekt vor den ersten Eigentümern der Bibel.-
Rheinischer Merkur Nr. 17, 28. April 2005, S. 24

JUDEN / Benedikt XVI. hat versöhnliche Töne zur älteren Schwesterreligion angeschlagen

Autor: WALTER HOMOLKA

Benedikt XVI. scheidet die Geister in der jüdischen Welt. Ist Joseph Ratzinger nun ein rabiater Reaktionär, wie der links-charismatische Rabbiner Michael Lerner vom Magazin Tikkun aus San Francisco im US-Sender Democracy Now verkündet, oder ist er vielmehr Garant einer neuen Beziehung zwischen Judentum und Christentum, wie der Lobbyist und Rabbiner Israel Singer vom Jüdischen Weltkongress meint?

Israels Außenminister Silvan Schalom wiederum bringt seine Hoffnung zum Ausdruck, dass sich dieser Papst unter Berücksichtigung seiner historischen Erfahrungen insbesondere einem kompromisslosen Kampf gegen den Antisemitismus verpflichtet, und spielt damit auf die deutsche Herkunft des neuen Papstes an. Ähnlich das britische Holocaust Centre: Wir vertrauen darauf, dass seine eigene Erfahrung als Mitglied der Hitlerjugend und im Dienst des Dritten Reichs ihn befähigen abzuschätzen, wie wichtig es ist, völkermordende Ideologien bereits im Keim zu ersticken.

Die Kommentare zur Papstwahl häufen sich bereits. Wie fundiert aber sind diese ersten Einschätzungen aus aller Welt? Beschreiben sie diesen Mann wirklich, der wie selten ein Papst vor ihm seinen geistigen Standpunkt in einer Vielzahl von Werken fundiert entfaltet hat und als Präfekt der Glaubenskongregation wesentlich zur heutigen Gestalt der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanum beitrug?

Überhaupt: Welche Rolle hatte Joseph Ratzinger während des Zweiten Vatikanums? Jordan Mejias zitiert in der Süddeutschen Zeitung vom 22. April Michael Lerner, der meint: Seit den Tagen, in denen er in der Nazi-Armee diente, bis zu seiner Rolle als Anführer der Kräfte, die die freiheitlichen Aspekte des Zweiten Vatikanums unterdrückt und die kreativsten Anführer der katholischen Kirche ausgeschaltet haben, hat sich Joseph Ratzinger als Mann ausgezeichnet, der andere Religionen verächtlich behandelt und mit den repressivsten Elementen der katholischen Welt gemeinsame Sache macht.

Für Michael Lerner ist Benedikt XVI. quasi der Großinquisitor auf dem Heiligen Stuhl. Mir dagegen spricht die Dresdner Religionsphilosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz aus dem Herzen: Ratzinger kommt aus dem Altbayerischen. Es gibt dort einen Typus: bescheiden, leise, eher unauffällig. Nach dem Motto: Secretum meum mihi, also: Mein Geheimnis gehört mir. Insofern unterscheidet er sich von seinem Vorgänger. Es gab in diesem Raum auch einen starken Anti-Nazi-Widerstand, der scheint die Familie geprägt zu haben. Seine Stärke ist ganz eindeutig seine Intelligenz, er ist oft intelligenter als seine Kritiker.

Als Mitarbeiter der Wahrheit, als Cooperator Veritatis, hat sich Joseph Ratzinger stets verstanden, nicht nur als Erzbischof von München-Freising, auch in seiner Funktion als

Lehrer und Theologieprofessor. Im persönlichen Gespräch begegnet er einem interessiert, aufgeschlossen und wirklich zugewandt. Dabei überaus kenntnisreich, exzellent vorbereitet auf sein Gegenüber und überlegt in seinen Äußerungen. Ratzinger macht es sich nicht leicht in dem, was er sagt, weder sich selbst noch anderen. Christus verbindet und trennt

Wie verträgt sich also sein Wahrheitsanspruch des Christentums mit dem Gespräch zwischen den Religionen? Auf einer Sitzung der Académie des Sciences morales et politiques in Paris sagte Joseph Ratzinger 1997 gegenüber Rabbiner Léonard Sztejnberg über das Ziel dieses Dialogs: Der Dialog der Religionen sollte immer mehr zu einem Zuhören auf den Logos werden, der uns die Einheit mitten in unseren Trennungen und Widersprüchen zeigt. Es gibt also ein dialektisches Verhältnis zwischen der persönlichen Einsicht von Wahrheit und der Unverfügbarkeit letzter Wahrheiten von Gott her. Unverkennbar ist in Ratzingers Denken: Das Gespräch mit den Religionen der Welt und das Verhältnis von Kirche und Judentum gehören für ihn als große Themen zu den Prioritäten der kirchlichen und theologischen Situation.

Zum Verhältnis von Kirche und Judentum finden sich wichtige Ansatzpunkte des Verstehens in seinem Buch Glaube, Wahrheit, Toleranz von 2003. Hier macht er deutlich: Das Christentum ist für ihn die ins Universale geweitete Gestalt des Judentums, wie es sich in der Antike dargeboten hat. Das Judentum hat der Welt den religiösen Monotheismus geschenkt; durch das Christentum ist dieser universal geworden. Ratzinger führt die Kritik der Propheten am sadduzäischen Opferkult in Jerusalem an, die Grundlage einer Neuorientierung sein konnte: Das eigentliche Opfer ist der gottgewordene Mensch, formuliert er. Und als Rabbiner höre ich ein zutiefst jüdisches Postulat: An die Stelle des Kultopfers tritt der Mensch und sein Bemühen, als Opfer des Herzens das Leben mit Heiligkeit und Gottesnähe zu durchwirken. So ist mir auch ein weiterer Schluss Ratzingers vertraut: Die Kraft des Christentums liegt in seiner Synthese von Vernunft, Glauben und Leben, sagt er und ich pflichte ihm bei, denn auf diesen drei Säulen ruht auch der lebendige Glaube eines modernen Judentums.

Für Benedikt XVI. sind Juden die ersten Eigentümer der Heiligen Schrift, dazu bestimmt, ein Zeugnis vor der Welt aufzurichten, dass sie von Gott durchdrungen ist und dass Gott selbst in die Geschichte eintreten wird, um Gerechtigkeit zu schaffen. Durch ihr Gotteszeugnis haben sie diesem Gott die Tür in die Welt geöffnet. Der in der Septuaginta dargestellte Glaube Israels zeigt für Ratzinger den Zusammenklang von Gott und Welt, von Vernunft und Geheimnis. Besser hätte es der im Dritten Reich in Berlin tätige Rabbiner Leo Baeck auch nicht formulieren können in seiner Darstellung des Judentums als Balance zwischen Mysterium und Vernunft, Geheimnis und Gebot.

Für Ratzinger ist jedoch auch klar: Durch Christus ist die Bibel Israels zu den Nichtjuden gekommen und auch ihre Bibel geworden. Der geschichtliche Christusglaube darf für ihn nicht ins Mythische verwiesen werden. Deshalb erteilt er all jenen eine Absage, die von Jesus das Bild eines missverstandenen jüdischen Rabbis zeichnen oder eines Rebellen, der von den Römern aus politischen Gründen hingerichtet worden sei: Was mag dann seine Botschaft noch bedeuten? Durch die Sendung Jesu soll die Geschichte Israels die Geschichte aller werden. So wird die christliche Hoffnung eine Fortsetzung der Hoffnung Abrahams. Damit fordert Benedikt XVI. den Wahrheitsanspruch der kirchlichen Botschaft ein, ohne die ein glaubwürdiges Zeugnis im Dialog nicht möglich sei. Die Gestalt Christi, so Ratzinger, verbindet also und trennt zugleich Israel und die Kirche. Diese Trennung zu überwinden steht nicht in unserer Macht, aber sie hält uns gemeinsam auf dem Weg zum Kommenden hin und darf daher nicht Feindschaft sein.

Aus dieser Trennung ist durch die Schuld der Kirche viel Leid erwachsen. Die Geschichte des Verhältnisses von Israel und der Christenheit ist von Blut und Tränen getränkt, eine Geschichte von Misstrauen und Feindseligkeit, aber auch gottlob immer wieder durchzogen von Versuchen des Vergebens, des Verstehens, der gegenseitigen Annahme, schreibt er 1994. Seit Auschwitz ist für ihn der Auftrag des Versöhnens und des Annehmens unabweisbar geworden. Aus dem Geschehenen muss deshalb ein neuer Respekt für die jüdische Auslegung des Alten Testaments folgen, sagt er 2001 in seinem Vorwort zur Verlautbarung der Päpstlichen Bibelkommission Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel.

Christen könnten viel lernen von der 2000 Jahre hindurch praktizierten jüdischen Exegese; umgekehrt würden Juden auch aus den Forschungen christlicher Exegese Nutzen ziehen. Hier wird auch deutlich, dass das Judentum nichts Vorläufiges ist, das keine Berechtigung im Heute mehr hat. Vielmehr stellt es sich ihm als Partner dar, über Trennungen hinweg den göttlichen Auftrag an dieser Welt zu erfüllen. So ist erklärlich, dass er in seiner Predigt zur Amtseinführung am vergangenen Sonntag neben den Getauften auch das jüdische Volk hervorhebt, mit dem wir durch ein großes gemeinsames geistliches Erbe verbunden sind, das in den unwiderruflichen Verheißungen Gottes seine Wurzeln schlägt. Versöhnung durch Frieden

Schon 1994 war es zu einer denkwürdigen Begegnung mit Rabbiner David Rosen in Jerusalem gekommen. Joseph Ratzinger bekannte sich damals zur Kraft des jüdisch-christlichen Verhältnisses: Juden und Christen sollen sich in einer tiefen inneren Versöhnung gegenseitig annehmen, nicht unter Absehung von ihrem Glauben oder gar unter dessen Verleugnung, sondern aus der Tiefe des Glaubens selbst heraus. In ihrer gegenseitigen Versöhnung sollten sie für die Welt zu einer Kraft des Friedens werden. Dieses Vertrauen auf die gemeinsame Aufgabe sollten Juden dem neuen Pontifex getrost entgegenbringen. Ich bin sicher: In seinem Amt wird er zu einem Brückenbauer gerade zwischen Juden und Christen.

Der Autor ist Rektor des Abraham-Geiger-Kollegs und Gastprofessor am Kanonistischen Institut der Universität Potsdam. Er ist Mitglied im Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

© Rheinischer Merkur Nr. 17, 28.04.2005